

Zeitschrift: Zoom : Zeitschrift für Film
Herausgeber: Katholischer Mediendienst ; Evangelischer Mediendienst
Band: 43 (1991)
Heft: 19

Rubrik: Medien

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Traum Frau

Zu Paul Rinikers Dokumentarfilm im Fernsehen DRS

ROLF HÜRZELER

«Äs muess wäg», sagt er mit Überzeugung und spricht von seinem Fortpflanzungsorgan. Coco ist körperlich ein Mann, glaubt aber, eine weibliche Seele zu haben. Nach einem psychiatrischen Gutachten bereitet er durch eine Hormonbehandlung die Geschlechtsumwandlung vor. Schliesslich unterzieht er sich einer schmerzhaften Operation und wird anatomisch als Frau aus dem Berner Insel-Spital entlassen. Konnte Coco damit sein/ihr existentielles psychisches Problem lösen? Ist es überhaupt lösbar?

Das ist das Thema von Paul Rinikers neuem Dokumentarfilm «Traum Frau»: die Geschichte eines Menschen, der einen immensen Teil seines eigenen Wesens nicht akzeptieren kann. «Ich verschwende meine Energie für eine Frage, die für 99,9 Prozent der Menschen klar ist» wirft sich Coco in diesem Film selbstanklägerisch vor – und führt damit gleich zum zentralen Punkt hin: die Schuldfrage. Schuldig macht sich in unserer Gesellschaft, wer nicht weiss, wohin er/sie gehört. Coco leidet zuweilen mehr unter ihren Schuldkomplexen als unter ihrer androgynen Gespaltenheit.

Doch zurück zum Anfang. Paul Riniker arrangiert im Herbst 1989 mit dem zwanzigjährigen Coco – er wirkt im Film wesent-

lich älter – ein Interview. Coco trägt Frauenkleider, macht auf sexy feminin und ist fest entschlossen, eine Geschlechtsumwandlung vornehmen zu lassen. Riniker führt Coco beim Publikum behutsam ein. Er zeigt ihn beim Friseur und stellt ihn in nur zwei, drei knappen Sätzen vor.

Im anschliessenden Interview gibt sich Coco selbstsicher, als ob sein Problem mit einem geschickten chirurgischen Eingriff zu lösen wäre. Die Natur hat ihm halt neckisch ein Schnippchen geschlagen und in einen männlichen statt in einen weiblichen Menschen gesteckt. Jetzt schlägt Coco zurück und verlangt den Frauenkörper; er hat anscheinend einen Anspruch darauf.

Ein Jahr später, zwei Tage vor der Operation. Paul Riniker spricht mit einem verzweifelten Coco. Kurz vor seinem Lebensziel erkennt er sein Dilemma: Als Mann kann er nicht mehr leben – aber ist das Leben einer Frau für ihn lebenswerter? Coco weiss die Antwort vor der Operation nicht. Seine Verzweiflung ist entsetzlich; Coco hat schon Suizidversuche hinter sich. Trotzdem ist er selbst in dieser Stress-Situation ein idealer Selbstdarsteller.

Coco scheint um die Medienwirksamkeit seines Leidens zu wissen, und er erzählt schon fast genüsslich davon. Paul Riniker – der erfahrene Dokumentarfilmer – hilft ihm mit einfachen Fragen und führt ihn immer wieder auf den Kern der Sache: «Bist Du

sicher, dass Du Dein Schnäbeli nicht vermissen wirst?» Coco ist nicht ganz sicher, und man fürchtet einen Moment lang, das Porträt könnte – bei aller menschlichen Tragik – unfreiwillig zur Karikatur werden. Nicht nur wegen Cocos Unsicherheiten. Man glaubt zu spüren, dass die zentrale Frage Paul Riniker selbst erschauern lässt. Der Gedanke an diesen Verzicht scheint ihm persönlich nicht recht geheuer.

Ein paar Tage nach der Operation besucht Paul Riniker Coco im Spital. Sie ist anatomisch endlich eine Frau und leidet jetzt unter den Schmerzen nach der Operation – sie büsst damit (in ihren Augen) für ihren Ausbruch aus der Geschlechterrolle, die ihr die Natur zugewiesen hat. Coco ist unglücklicher denn je.

Mit einem Trick versucht Filmautor Riniker die neue Coco zur Selbstreflexion anzuregen. Er zeigt ihr nämlich nach einem weiteren Jahr diese Spital-Bilder, die er von ihr unmittelbar nach der Operation gedreht hat. Coco bricht bei ihrem eigenen Anblick vor dem Bildschirm in ein nahezu hysterisches Lachen aus. Sie hatte offenbar in den Monaten nach der Operation eine tiefe seelische Krise durchzustehen und musste sich wegen ihrer andauernden Depressionen in einer psychiatrischen Klinik behandeln lassen.

Gewissermassen «durchtherapiert» – angesichts ihres eloquenten Psycho-Jargons gibt es kein

anderes Wort dafür – kann sie ausschweifend von ihren Ängsten und Nöten sprechen. Sie erlebte Phasen der psychischen Orientierungslosigkeit in einer geschlechtsspezifischen Gesellschaft: «Wohin gehöre ich eigentlich?» Ist Coco jetzt ein anderer Mensch? Offenbar hat sie unmittelbar nach der Operation erkannt, dass für sie die Frage der Anatomie letztlich unerheblich ist. Coco ist weder Mann noch Frau, sie lebt gar kein Geschlecht oder beide. Dies akzeptiert scheinbar auch ihr Partner Olivier, der zuerst mit einem Mann und dann mit einer Frau zusammen war beziehungsweise ist.

Eine klare Antwort auf ihre Frage nach dem Befinden in der neuen Rolle kann sie in Rinikers Film freilich nicht geben. An anderer Stelle, in einem Interview für das «Tages-Anzeiger Magazin» mit Rinikers Lebensgefährtin Sabine Lenz, kommt Coco in diesem Zusammenhang freilich zu einem überraschenden Schluss: «Ich kann als Frau mehr Mann sein als umgekehrt als Mann Frau sein.» Hat sie demnach ihr Glück wenigstens teilweise gefunden? Coco weiss es nicht.

Einfühlsames Porträt

Coco (schon fast ganz Frau) wehrt sich verbal energisch gegen die Rolle des «Heimchens am Herd». Riniker filmt sie aber – boshaft – wie sie als Frau nach der Operation das Abendessen für ihren Freund zubereitet. Sie scheint eben die traditionelle Frauenrolle geradezu zu suchen, um dadurch – nach dem Klischee – «weiblicher» zu werden. Sie verwickelt sich also im neuen Leben gleich wieder in diese Widersprüche zwischen den eigenen Anforderungen und der Realität: Zumindest nach Rinikers Film zu schliessen, wird Coco stets ein

unglücklicher Mensch bleiben, der suizidal gefährdet ist.

Paul Riniker zeichnet ein facettenreiches, intimes Bild von Coco, aber er entblösst sie nicht unziemlich. Natürlich nützt er als Dokumentarfilmer ihren Narzissmus schonungslos aus. Aber man spürt, dass Coco die Selbstdarstellung sucht, die Teil ihres Entwicklungsprozesses ist. Sie will fühlbar machen, welche Stadien sie durchleidet. Sie fleht um Anerkennung, sie sucht das Mitgefühl. Und zum Schluss dieses Films hat man sie gern, glaubt sogar, sie ein bisschen zu kennen.

Paul Riniker hat diesen Dokumentarfilm mit dem erfahrenen Kameramann Reinhard Schatzmann gedreht. Die zwei sind ein eingespieltes Duo; «Traum Frau» ist bereits ihre vierundzwanzigste gemeinsame Produktion. Man spürt im Handwerklichen das gegenseitige Verständnis. Und zu den wenigen formalen Mängeln steht Riniker offen. So wird beispielsweise der Moment nur schlecht eingefangen, als Coco von ihrem grössten Erfolg erzählt: Sie konnte das zweitbeste Maturitätszeugnis ihres Jahrganges am Gymnasium in Thun entgegennehmen. Weil Coco während dieser Sequenz im Film auf einem fahrenden Kleinverlader sitzt, verpasst die Kamera ihren Triumph im Gesicht. Sie kann dem Publikum ihren Sieg über die andern, die «Normalen», nicht verkaufen – vielleicht nicht ganz untypisch für ihre ganze Lebensgeschichte.

Wesentlich an diesem Dokumentarfilm ist die Musik von Michael Nyman, dem langjährigen Freund des englischen Regisseurs Peter Greenaway. Auf Anregung von Coco hat sie Paul Riniker verschiedenen Greenaway-Filmen entnommen. Die barocke Komposition verleiht dem Dokumentarischen einen Hauch des Irrealen und Dekadenten, zumal sie natürlich lau-

fend Bilder aus Greenaways Filmen in Erinnerung ruft.

Die Schlussepisode dieses Dokumentarfilms fällt leider etwas ab. Paul Riniker besucht mit Coco ihre Eltern – Vater Beamter, Mutter Kioskfrau – in Thun. Dem Filmautor ist offensichtlich nicht wohl dabei; er fordert die beiden allen Ernstes auf, ihr Verhältnis zum verlorenen Sohn beziehungsweise zur neuen Tochter zu «problematisieren». Die zwei alten Leute verstecken sich prompt hinter hohlen Worthülsen kleinbürgerlicher Verlogenheit – mehr war offensichtlich kaum zu erwarten. Diese Szene verdeutlicht im wesentlichen nur eine von Coco gemachte Aussage: «Mein ganzes Leben ist ein schlechter Film. Ich möchte die Kassette laufend wechseln, aber ich kann nicht.» Ihre Eltern erklären zumindest ansatzweise – unfreiwillig –, warum dies kaum je möglich sein wird.

Daher wird Coco wohl kaum je zur «Traumfrau», die sich selbst akzeptieren kann. Der Traum «Frau» – nach ihren eigenen Ansprüchen – wird für sie ewig Traum bleiben. Sie scheint es nun zu wissen. Coco hat den Film von Paul Riniker gesehen und für gut befunden. Zu Recht. **///**



Traum Frau

Stationen einer Geschlechtsumwandlung

Regie: Paul Riniker; Kamera: Reinhard Schatzmann; Ton: Benjamin Lehmann, Schnitt: Christine Weibel, Produktion Schweiz 1991, 16 mm, Farbe, 56 Minuten.

Sendetermine: Donnerstag, 17. Oktober 1991, 22.20 Uhr; Samstag 19. Oktober 1991, 15.00 Uhr; Schweizer Fernsehen DRS.

Als ob sie zusammengehörten . . .

«du» präsentiert: Marcello Mastroianni und Jeanne Moreau

THOMAS
ALLENBACH

Diese Ausgabe des «du» kann wohl nur übersehen, wer sich noch nie vom Kino hat faszinieren lassen. Wie ein Filmplakat aus den guten alten Technicolor-Zeiten ist die Titelseite und der beigelegte Veranstaltungskalender gestaltet, mit dramatischer Farbgebung und dem Effekt, der im Kino als «amerikanische Nacht» bekannt ist: dunkel der Himmel, hell die Wolken, «du» präsentiert: Jeanne Moreau, Marcello Mastroianni in: Ein Mann und eine Frau», verkündet das Plakat – und wir lassen uns vom Melos dieser Annonce und von ihrem Titel, der bei aller Universalität auch konkret auf einen Film von Claude Lelouch («Un homme et une femme», 1966, mit Jean-Louis Trintignant und Anouk Aimée) verweist, verführen.

Derart filmisch auf das Thema eingestellt führt der erste Zugang zur September-Ausgabe der «Zeitschrift der Kultur» natürlich über die Bilder – und schon beginnt der innere Film durch die sorgfältige und reiche Bildauswahl abzulaufen. Über vierzig Jahre Autorenkino repräsentieren M. M. und J. M., zusammengearbeitet aber haben sie während ihrer langen Karriere nur zweimal: in Michelangelo Antonionis «La notte» (1960) und in Theo Angelopoulos' «Le pas sus-

pendu de la cigogne» (1991). Als ob sie zusammengehörten, stellt sie «du» nebeneinander und macht, wie Dieter Bachmann in seinem Editorial schreibt, ein Paar aus ihnen. Das Szenenbild aus Angelopoulos' Film, das den ersten, Mastroianni gewidmeten Teil mit demjenigen über Jeanne Moreau verbindet, visualisiert die Spannung, die sich aus dieser fiktiven «Vermählung» ergibt und die auch dem sorgfältig und konsequent konzipierten Heft eigen ist. Da steht links M. M., rechts J. M. – und gross ist der Zwischenraum zwischen den beiden Alten. Es ist ein Aufeinandertreffen zweier verschiedener Welten, und doch ist da diese Nähe zweier Menschen zu spüren, die vielleicht gerade das verbindet, was sie nicht zusammen erlebt haben.

Nähe in der Distanz

Fünf Beiträge nähern sich den verschiedenen Facetten der beiden Persönlichkeiten und zeichnen als Gesamtheit die Skizze eines spannungsvollen Spiels zwischen Distanz und Nähe zweier beinahe paralleler Lebensläufe. Martin Schlappner etwa gibt einen Überblick über Mastroiannis frühe Filme, zeichnet seine Entwicklung vom Zögling aus Viscontis Theater-Laboratorium über den «Bel Giovane» bis zum Charakterdarsteller nach, Andy Eglin befasst sich mit der Symbiose von Fellini und

Mastroianni, Andreas Kilb mit dessen vollkommener Verwandlung in seinen späten Filmen. Vom Zugang her persönlicher und, was seine Themen betrifft, vielseitiger ist der zweite Teil mit Texten von Dieter Bachmann («Begegnung mit Jeanne Moreau»), Noel Simsolo («Jeanne Moreaus frühe Jahre») oder Brigitte Desalm («Mysterium Moreau»). Aus einem fiktiven Interview mit den beiden – eine wirkliche Begegnung konnte leider nicht stattfinden – und Martin Schaub's Text zum neuen Film von Angelopoulos besteht der dritte, beiden gemeinsam gewidmete Teil. Dass hier der Funken nicht so recht springen mag, erstaunt nicht. Die beiden sind sich nah vor allem in der Distanz.

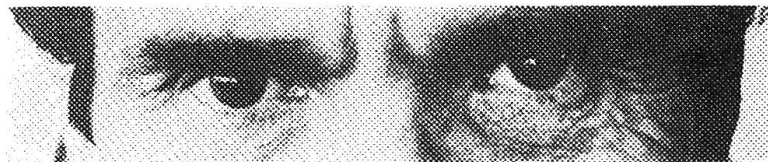
Die zwar umfassende, aber in den Angaben zum Stab gar karg gehaltene und im Falle von «La notte» mit zwei divergierenden Jahreszahlen versehene Filmographie der beiden, eine Übersicht über ihre Theaterarbeiten sowie eine Diskographie von Jeanne Moreau runden das Thema ab. Schade nur, dass dieser Pflichtteil in den Inserateteil überläuft und dass auf eine Literaturauswahl verzichtet wurde.

III

«du» – Die Zeitschrift der Kultur: «Marcello Mastroianni und Jeanne Moreau. Ein Mann und eine Frau»; Heft Nr. 9, September 1991, 112 Seiten, Fr. 13. –.

Vier Filme von

**Pier
Paolo
Pasolini**



ACCATTONE (1961)

Mit Franco Citti, Franca Pasut

**UCCELLACCI
E UCCELLINI** (1961)

Mit Tòto, Ninetto Davoli,
Rossana Di Rocco

EDIPO RE (1967)

Mit Franco Citti, Silvana Mangano,
Alida Valli

MEDEA (1969)

Mit Maria Callas, Giuseppe

ab anfangs Oktober im

